SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Das Persönliche ist politisch ist psychologisch

Rexilius, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rexilius, G. (2001). Das Persönliche ist politisch ist psychologisch. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *25*(4), 35-66.
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-18250

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Günter Rexilius

Das Persönliche ist politisch ist psychologisch

Hat kritische Psychologie noch etwas zu sagen? Wenn ja, was, wie, wozu könnte sie sich äußern? Oder gönnen wir ihr den Tiefschlaf, in den sie gefallen zu sein scheint? Müssen wir möglicherweise ihr Ableben registrieren – und wäre ihr die eine oder andere Träne hinterherzuweinen? Eindeutige oder rundweg überzeugende Antworten auf diese Fragen habe ich nicht, aber sie haben mich angeregt, in Bezug auf kritische Psychologie, wie ich sie verstehe, meine Position zu orten und eine persönliche Antwort zu finden.[1]

Vorrede

Im Jahre 1988 fand am Psychologischen Institut der Universität Gießen[2] eine Veranstaltung statt, zu der die Fachschaft eingeladen hatte. Die OrganisatorInnen wollten, dem Thema »Katamnese« folgend, gemeinsam mit einigen »Ehemaligen« darüber reden, was kritische Psychologie gewesen war und sein könnte oder auch nicht. Eingeladen war eine Reihe von früheren StudentInnen, die bis in die siebziger Jahre hinein versucht hatten, wie an vielen anderen Orten, so auch in Gießen, eine Psychologie zu entwickeln, zu lehren und in praktische Arbeit umzusetzen, die Veränderung von solchen Lebensbedingungen zum erklärten Ziel hatte, an denen Menschen – viele Menschen – leiden und zerbrechen. In Debatte, Zwie- und Streitgespräch sollten die Älteren den Jüngeren verständlich machen, wie sie ihre eigene, die gesellschaftliche und die psychologische Entwicklung zwischen 1968 und 1988 einschätzen, sie waren aufgefordert, den noch Studierenden Rede und Antwort zu stehen, sich Kritik und Selbstkritik zu stellen. Es geschah, was zeitgemäß war: Fronten waren entstanden zwischen denen, die sich von ihren psychologie- und gesellschaftskritischen

Vorstellungen mehr oder weniger konsequent gelöst, sie nach eigener Deutung hinter sich gelassen hatten, und jenen, deren Begriffe sich wenig und deren Ziele sich gar nicht verändert hatten. Während die einen sich überwiegend einer Wissenschaft zugewandt hatten, die gesellschaftliche, soziale und individuelle Zustände als gegeben und nicht – oder nur durch vorsichtige und dosierte Eingriffe in Form von Absprachen mit allen beteiligten Menschen, also durch kompetente Konfliktlösung hergestellte – betrachtete, beharrten die anderen darauf, dass die Zustände, denen ihre Kritik galt und auf deren Veränderung ihr persönliches, berufliches und politisches Handeln gerichtet war, sich verschärft und ihr wissenschaftliches Verständnis wie ihre praktische Absicht deshalb mehr denn je zutreffend war. Der bemerkenswerte Höhepunkt dieses lebendigen und anregenden Wochenendes bestand in der pointiert und leidenschaftlich vorgetragenen Etikettierung Letzterer als die »Ewiggestrigen«, die nichts dazugelernt hätten. Unter der Wucht dieses Attributs erstarb der zunächst von nostalgischer Demonstration gemeinsamer Ziele und Vorstellungen getragene Dialog. Es blieb der ernüchternde Eindruck, dass einige studentenbewegte AktivistInnen den Lauf der Geschichte Ende der siebziger Jahre verschlafen hatten, sie standen ein wenig donquichotteähnlich und beschämt da wegen ihrer scheinbaren Rückständigkeit und Unbelehrbarkeit. Aber auch irritiert, weil für sie die intellektuellen Wendemanöver zu überstürzt und zu ziellos abliefen – das Fazit, gesellschaftskritisches Denken und Handeln, also auch kritische Psychologie, hätten sich überlebt, widersprach ihren eigenen Erfahrungen und Empfindungen. Zu ihnen gehörte auch ich.

Dialektik, persönlich

Die mit dem Strom der Zeit und des wissenschaftlichen Fortschritts geschwommen waren, trafen mit ihrer Kritik, die durchaus verächtliche Züge trug, eine wunde Stelle im Selbstverständnis der sich vergebens gegen ihn Stemmenden, die mit zweifelnden Gedanken und beunruhigenden Gefühlen zurückblieben. Einerseits. Andererseits bewegte der Abschied der Einen von den Analysen und Handlungsmustern, die wenige Jahre zuvor noch unzweifelhaft richtig gewesen waren, die Anderen dazu, den eigenen

Beweggründen nachzuspüren, über die ganz persönlichen Impulse für eine Haltung nachzudenken, die mehr war als ein modischer Schwenk des Lebenslaufs. Die unwiderlegbare und nicht zu vertreibende Überzeugung, dass tiefe eigene Gefühle, dass ein ganz dichter Teil der eigenen Lebensgeschichte mit Gedanken und Zielen und praktischem Handeln in sozialen Randgruppen, im Studium, in politischen Gruppen eng verknüpft, ja mit ihnen verwoben war, forderte Nachforschungen nach innen und nach außen heraus. Ich wurde fündig; und was ich fand, hat mit meinem Verständnis von kritischer Psychologie und mit ihrer möglichen Bedeutung heute und morgen zu tun. Drei Befunde meiner Rückbesinnung und -betrachtung sollen einen roten Faden bilden, an dem entlang ich mich kritischer Psychologie nähern möchte.

Der erste Befund hat mit meinen frühesten Erinnerungen zu tun. Bis etwa zu meinem fünfundvierzigsten Lebensjahr haben mich, geboren im Januar 1943, Kriegsträume regelrecht heimgesucht. Bomben fielen, Flugzeugmotoren dröhnten, Explosionen krachten in meinen Schlaf, ich wachte auf, schweißgebadet, voller Angst, herzrasend, manchmal jede Nacht. Am Abend nach meiner Geburt wurde das Krankenhaus in Berlin, in dem meine Mutter mich zur Welt gebracht hatte, von amerikanischen Bomben getroffen; da die Gebärenden nicht in den Luftschutzkeller durften, mussten wir auf Station bleiben, der Wöchnerinnentrakt – unser Glück – blieb nahezu als einziger stehen. Seit den ersten Stunden meines Lebens weiß ich, dass Krieg eine schreckliche Angst in die Seelen von Menschen, vor allem von Kindern, einbrennt, die sie nicht mehr loslässt, der sie sich nur unter günstigen Umständen durch lange und langwierige Versuche, sie zu be- und verarbeiten, ein wenig entziehen können. Das sekundäre Lernergebnis aus diesen Erfahrungen bestand in der eindrücklichen Gewissheit, dass Angst Menschen lähmt und sie in den stillen – depressiven oder resignierten – oder in den wirklichen Tod treiben kann oder für diejenigen gefügig oder ungefährlich macht, die Angst auslösen.

Mein zweiter Befund hat mit dem Osten und dem Westen zu tun. Wir wurden kurz nach meiner Geburt auf die Insel Rügen evakuiert, wo meine Großmutter wohnte und uns aufnahm. Als ich vier Jahre alt war, kehrte mein Vater aus russischer Gefangenschaft zurück. Wir zogen kurz vor mei-

ner Einschulung in die Nähe von Stralsund auf das Festland. Ich war gerade in die zweite Oberschulklasse gekommen, als meine Eltern mir eröffneten – meinen beiden jüngeren Geschwistern enthielten sie diese Information vor –, dass wir alle in den nächsten Tagen wegziehen würden, niemand dürfte davon wissen. Ich, knapp 15 Jahre alt, überlegte, ob ich meine Eltern verraten sollte, weil ich glücklich war in der Schule, mit meinen Schulkameraden, bei den Jungen Pionieren, Freundschaftsratsvorsitzender war ich gewesen, in der Gesellschaft für Sport und Technik, das alles aufzugeben war ein fast unerträglicher Gedanke. Mich hatte irgendeine Ahnung beschlichen, dass nicht gut sein würde, was meine Eltern angekündigt hatten. In einer – im wahrsten Sinne des Wortes – Nacht- und Nebelaktion flohen wir in den Westen, zunächst in Flüchtlingslager in Berlin und Lübeck, dann nach Witten, wo mein Vater erste Arbeit bekam. Nun begann eine Erfahrung, die sich nicht weniger stark als jene Angst in mir festsetzte. Mein Vater konnte nicht als Bahnbeamter weiterarbeiten, weil die Bundesbahn sich nicht verpflichtet sah, Reichsbahnangehörige einzugliedern. Er arbeitete – immerhin vierzig Jahre alt – einige Tage im Gleisbau, bis er zusammenbrach, danach beim Edelstahlwerk Witten – später Thyssen – bei der Werksbahn, dann bei Opel in Bochum am Fließband. Er machte Fernlehrgänge und schaffte nach vielen Jahren den Sprung als Angestellter in die Stadtverwaltung. Die berufliche Abwertung, die er erlitt, die Missachtung seiner Fähigkeiten und Qualifikationen, die enttäuschten Hoffnungen vom Land, in dem Milch und Honig fließen sollten, die demütigende Erfahrung, vierzig Jahre des eigenen Lebens einfach ausradiert zu bekommen, verkraftete er nicht. Er wurde schwer depressiv, erkrankte schließlich an Krebs und starb viel zu jung, für sich selbst, für seine Ehefrau, für seine Kinder.

Ich selbst, sehr guter Schüler in der DDR, erlebte ein völliges Desaster, weil mein weit vorauseilendes naturwissenschaftliches Wissen und meine sprachlichen Kenntnisse – Russisch – am Gymnasium nicht gefragt waren. Das Aufbaugymnasium in Herdecke, besucht von vielen Kindern, die wie ich aus der DDR kamen, wurde zu einer seelischen und intellektuellen Heimat. Neben der Schule hatte der Sport für mich eine große Rolle gespielt, ich war Mitglied der Schülernationalmannschaft der DDR gewesen und

wollte im Westen wieder Fußball spielen. Gewohnt an eine enge Verbindung von Fußballspielen und sozialer Erfahrung, hervorragend pädagogisch betreut von kompetenten Übungsleitern im Osten, schreckte mich die westliche Kluft zwischen sportlicher Aktivität und sozialem Desinteresse – jeder einzelne Spieler entfernte sich nach Training oder Meisterschaftsspiel alleine, isoliert und verlassen von den anderen nach Hause – so sehr ab, dass ich meine leistungssportlichen Ambitionen begrub. Noch in jugendlichem Alter hatte ich am Schicksal meines Vaters und am eigenen Schicksal erfahren, dass der gleichgültige Umgang von Menschen, die besitzen und saturiert sind, mit Menschen, die auf Anerkennung, Respekt und Unterstützung angewiesen sind, krank machen, lebensbedrohlich sein und menschliches Leben zerstören kann. Auch diese Erfahrung bewirkte einen sekundären Lerneffekt, noch vor jeder Fähigkeit zu theoretischer Reflexion sozialen Erlebens: Der gesellschaftliche Kontrast, den das Leben in zwei Welten mir vermittelt hatte, die für mein Erleben verschiedener nicht sein konnten, verankerte in mir als eine zweite mich durchdringende Gewissheit, dass die Gleichgültigkeit von Menschen gegenüber Menschen ein Grundmodell von Kommunikation und Interaktion – oder einfacher: des Umgangs mit- beziehungsweise gegeneinander – in dem Land war, in dem ich nun lebte.

In diese Zeit fiel der nachdenkliche Blick stärker auf das Leben meiner Eltern. Ich sah, wie beide ihr Leben mit Arbeit verbrachten, von frühmorgens bis spätabends, um ihren drei Kindern eine optimale Entwicklung einschließlich Abitur und Universität zu ermöglichen, und wie für dieses Leben, das von Mühen und Anstrengungen gezeichnet war, außer gelegentlichen Urlaubsreisen und einem kleinen Wohnwagen nichts, aber auch nichts übrig blieb an auch nur mäßigem oder erwähnenswertem Wohlstand, an Zufriedenheit, gar Glück. Das Leben meiner Eltern führte mich zu meinem dritten lebensgeschichtlichen Befund, es öffnete mir Einblick in Benachteiligung, Elend, in Ausbeutung und Ungerechtigkeit über den familiären Horizont hinaus. Es kann, so sagte ich mir, nicht angehen, dass materielle Güter und Lebenschancen so ungleich und ungerecht verteilt sind, wie ich es in meiner eigenen Familie und, über sie hinausblickend, bei vielen Menschen immer deutlicher sehen lernte. Jeder Mensch, so die kom-

plementäre Überlegung, hat so viel Anspruch und Recht auf Anteil an den gesellschaftlichen Früchten – egal ob Güter, Kultur, Bildung, Wissen – wie der andere; eine derart krasse Ungleichverteilung, wie sie alltäglich zu erleben ist, kann nur bedeuten, dass wenige sich auf Kosten – materielle, seelische, körperliche usw. – vieler anderer bereichern. Noch vor jedem theoretischen Begriff hatte sich dieses Alltagswissen, das dem Auge und dem Ohr, die nicht versperrt sind, nicht entgehen kann, in mir festgesetzt, es bewegte mich, trieb mich an, Erklärungen und Begründungen zu finden. Und es führte zu einem dritten sekundären Lerneffekt: Es ist nicht nur angemessen, auf solche Ungerechtigkeiten im menschlichen Zusammenleben mit Wut und Zorn zu reagieren, sondern es ist geradezu verwunderlich und bedarf der Erklärung, wenn diese Gefühle sich nicht einstellen bei dem, der das existentielle Unrecht sieht oder gar erlebt.

Dialektik, das Persönliche transzendierend

Die in ihrer Entstehung skizzierten Gefühle und Einsichten führten ein Schlummerdasein in mir, als ich begann, in Bochum Psychologie zu studieren. Mein Theorieverständnis, mein psychologisches und politisches Denken und Handeln, sind zwar ohne ihre Vorgeschichte nicht zu verstehen; erst durch die Begegnung mit einer nachdenklichen und gesellschaftskritischen, in außerparlamentarischer Opposition erfahrenen StudentInnengeneration aber erhielt sie einen mehr als persönlichen Sinn. Die unmittelbare Konfrontation mit einer lebendigen, energischen und aktiven Kritik innenpolitischer (Bundeswehr und NATO, Nazis in hohen politischen und gesellschaftlichen Ämtern, Ausgrenzung und Ächtung von Kommunisten u.v.m.) und außenpolitischer (Vietnamkrieg, chinesische Revolution, Algerienkrieg, südamerikanische Befreiungsbewegungen) Ereignisse und Entwicklungen erwies sich als individueller Glücksfall. Bei dem Versuch, den Sog, den die soziale Bewegung, die mich erfasste, gedanklich zu durchdringen, entdeckte ich recht schnell eine Reihe struktureller Gemeinsamkeiten mit meiner eigenen Lebenserfahrung und ihren noch diffusen inneren Ergebnissen. Vor allem der Kontrast zwischen den Theorien und Methoden der Psychologie und den Erfahrungen in der sozial-politischen Arbeit, die

vom ersten Semester an das Studium begleitete, war unfasslich, unbegreiflich. Von Armut und Elend im Obdachlosenasyl, vom Leiden der Kinder dort, von den Qualen der Psychiatrisierten in den Landeskliniken, von all den irritierenden bis erschütternden Lebensumständen, zu denen die praktischen Erfahrungen im sozialen Feld Zugang verschafften, wusste die Psychologie nichts. Zu ihnen hatte sie nichts zu sagen, zu ihrem Verständnis nichts beizutragen, vor allem zur Veränderung keine Meinung und keine Methoden. Als hätte Erkenntnis einen Resonanzboden, klang in meinem Kopf und in meinem Empfinden an, was die ersten zwei eigenen Lebensjahrzehnte an erkenntnisrelevanten Resten zurückgelassen hatten.

Zu begreifen war diese gesellschaftliche Wirklichkeit durch Erklärungen, die gesellschaftskritische Theorie zur Verfügung stellte und die in das psychologische Verstehen der Studierenden einzudringen begannen – jenseits und abseits der prüfungsrelevanten Psychologie, deren VertreterInnen ihren unerschütterlichen Glauben an Richtigkeit und Wichtigkeit ihrer Wissenschaft trotz ihrer sozialen und gesellschaftlichen Irrelevanz nicht – nie – verloren. Für die politisch-psychologische Sozialisation vieler StudentInnen aber wurden andere theoretische Entwürfe und praktische Eingriffe in Leiden machende Zustände wichtig: Eine gesellschaftskritische Psychoanalyse, die Diskussionen aus den zwanziger und dreißiger Jahren über Psychoanalyse und Marxismus wieder aufgriff und neurotische Reaktionen und Abwehrmechanismen in soziale und gesellschaftliche Vorgänge einbettete; eine Psychiatriebewegung – Antipsychiatrie in England und den USA, Demokratische Psychiatrie in Italien und Frankreich, Sozialpsychiatrie in Deutschland –, die ein völlig neues, das medizinische überwindende und auch den kranken als sozialen Menschen verstehendes Krankheitsmodell entwickelte; eine gesellschaftswissenschaftlich unterfütterte Sozialpsychologie, die menschliches Fühlen, Denken und Handeln auf die konkreten und erfahrenen Lebensbedingungen bezog; eine Psychologiekritik, die der Kausalverkürzung und Wirklichkeitsferne psychologischer Theorie und Methodik auf den Grund ging und sie bis ins theoretische Detail und das einzelne Testergebnis hinein nachwies. Diese Art der wissenschaftlichen Nahrung, genossen neben dem für den Studienabschluss notwendigen formalen Studienverlauf, half sowohl zu verstehen, an welchen konkreten

Bedingungen ihrer Existenz viele Menschen litten und zerbrachen, als auch dem Ausmaß an Gleichgültigkeit, Angst und Zorn, das sich in der eigenen Lebensgeschichte verdichtet hatte, theoretisch auf die Spur zu kommen.

Wissenschaft als Hoffnung

Es lag gewissermaßen in der Natur der Sache – für mich: des Psychologiestudiums und sozialer Randgruppenarbeit –, dass Unzufriedenheit mit der vorhandenen Wissenschaft und praktisches Eindringen in krankmachende Lebensverhältnisse eine neue Wissenschaft entstehen ließen. Die theoretischen Suchhilfen, die sich anboten, waren radikal in einem wörtlichen, ja in einem euphemistischen Sinne und schafften es, den bedrückenden, oft genug verkrüppelnden Lebensverhältnissen, die jeder Mensch selbst spüren oder als Lebensrealität anderer Menschen wahrnehmen konnte, bis an ihre historischen, ihre materiellen, ihre ideellen, ihre religiösen, ihre kulturellen Wurzeln zu folgen und damit so etwas wie ein umfassendes Verständnis ihres Entstehens und ihrer Grundlagen herzustellen. Diese auch ästhetisch beeindruckende Vollkommenheit in der Verbindung von gesellschaftlicher Wirklichkeit und ihrer begrifflichen Abbildung hatte Theorie zuvor nicht erreicht, weder bei Kant noch bei Hegel noch bei Nietzsche, aber auch bei Marx oder bei Freud nicht – erst ihre erkenntniskritische Zusammenschau machte einen solchen Höhepunkt verstehender Annäherung an die Wechselwirkung von Mensch und Gesellschaft möglich. Die theoretische Radikalität ließ nicht locker, sie setzte sich gedanklich, vor allem aber gefühlsmäßig fest und forderte zum Handeln heraus: Nicht oft in der deutschen Geistesgeschichte wurde so viel, so leidenschaftlich, so ernsthaft über das Verhältnis von Theorie und Praxis geredet. Das Ringen um ihre Verbindung war keinem stupiden oder selbstgefälligen Aktionismus geschuldet, es war kein Ersatz für theoretische Blindheit oder Ratlosigkeit, sondern der theoretische Begriff selbst zwang zum Handeln, war Impuls für das praktische Zupacken: Wer verstanden hatte, wo Ungerechtigkeit und Benachteiligung ihre Wurzeln haben, blickte der Verantwortung für ihr Fortbestehen oder ihre Veränderung buchstäblich ins Auge. Schließlich erfuhr diese praktische Seite der Wissenschaft eine theoretische Legitima-

tion, die Mut machte, zum Handeln ermunterte, ja herausforderte: Kritische Theorie erwies sich auch insofern als radikal, als sie die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse als Produkt menschlichen Handelns durchschaubar machte und die Menschen – *alle* Menschen – als ihre Subjekte, als ihre GestalterInnen ermutigte, aus ihnen durch ihr eigenes Tun, durch ihr forderndes Eingreifen, lebenswerte Zustände zu machen.[3]

Der theoretische Blick von der Ebene der oberflächlichen Erscheinung auf die wesentlichen Triebkräfte und Entwicklungsbedingungen der gesellschaftlichen wie der individuellen Wirklichkeit transportierte basale Einsichten in aktuelle gesellschaftliche Zusammenhänge und Entwicklungsprozesse und führte – für die eher nach verbindlichen und erklärenden Erkenntnissen Suchenden durchaus überraschend – auf eine ganz neue, dem wissenschaftlichen Vorgehen scheinbar wesensfremde Ebene: Sie verlangte nach einer Entscheidung für oder gegen gesellschaftliche Bedingungen, die als ursächlich für Lebensverhältnisse erkannt wurden, unter und an denen viele Menschen leiden. Die scheinbare Wertfreiheit von Wissenschaft, die dem theoretischen Gedanken seine unbegrenzten Möglichkeiten eröffnen sollte, erwies sich als gebunden an das Interesse bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, den politischen und ökonomischen – und nicht zuletzt auch den sozialen – gesellschaftlichen Status quo möglichst unangetastet zu lassen. Diese Wissenschaft – so die unmittelbar einleuchtende Kritik an ihr – beinhaltete eine unbewusste Parteinahme für diese gesellschaftlichen Gruppen, die von dem So-sein der Zustände profitierten, indem sie andere Menschen beherrschten und ausnutzten. Wissenschaft und Ethik, so eine der wichtigsten und bis heute strittigsten Einsichten aus der Verbindung von Theorie und Praxis, sind nicht voneinander zu trennen, sondern sind wie die zwei Seiten einer Medaille miteinander verbunden. Erkenntnissuche steuert unwiderruflich auf eine Entscheidung zu, das eigene Handeln bewusst in eine Veränderung krankmachender Lebensverhältnisse einzubinden oder sie – manchmal bewusst, oft aber eher naiv-desinteressiert –zu rechtfertigen und zu stärken.[4]

Wissenschaft, wie sie sich in jenen Jahren Bahn brach in die Köpfe und in die Eingeweide derjenigen, die wissen und verändern wollten, wies Eigentümlichkeiten auf, die in ihrer Konzentration mit der Bündelung von

Lichtstrahlen durch ein Brennglas zu vergleichen sind, weil sie das Spektrum möglicher Eigenschaften wissenschaftlicher Durchdringung von Welt und Mensch zu seltener Kraft vereinte: Sie deckte Zusammenhänge zwischen allen Ebenen oder Facetten menschlicher Existenz auf; sie half, die Ursachen und Bedingungen individuellen Leidens zu erkennen; sie lieferte die theoretischen Kategorien, mit denen zu begreifen war, wie falsches Bewusstsein von den eigenen Lebensbedingungen den verändernden Eingriff in sie lähmt; sie schuf die Voraussetzungen, um in den eigenen Gefühlen und Gedanken psychische Abbilder der vergangenen und aktuellen existentiellen Bedingungen zu erkennen; sie weckte schließlich in denen, die sich ihr öffneten und sie für sich instrumentell erschlossen, das »Prinzip Hoffnung«[5], sie könnte zur Befreiung von Zwang, Unterdrückung und Täuschung dienlich sein. Die Vorstellung von einer emanzipatorischen Wissenschaft, deren theoretische Einsichten radikal verändernde Handlungsräume erschließt, hatte diese leidenschaftliche Konnotation, die von der Sehnsucht nach einer besseren Welt durchdrungen ist; sie war keine Phrase, in ihr verdichtete sich die Hoffnung, sie paraphrasierte die Erotik einer Transformation des Bestehenden in ein in vieler Hinsicht Besseres.

Theoretisches Durchdringen der vorfindlichen und erlebten Wirklichkeit und ihr Hineinfließen in praktische Optionen, hatten etwas mit dem »Glück des Denkens«[6] zu tun, von dem Adorno spricht, mit dem er Gedanke und Gefühl in einer semantischen Figur vereint. Sie hatte, in dieser Gestalt, nun keineswegs alle erfasst, die in diesen Jahren politisch und wissenschaftlich sozialisiert wurden. »Das Persönliche ist politisch...«, lautete in den bewegten Jahren des erhofften gesellschaftlichen Umbruchs ein wichtiger Slogan – feministischer Herkunft –, der zunächst noch dialektisch gemeint war: »... und das Politische ist persönlich«. Selbst im alltäglichen Handeln in der Familie, in der Gruppe, in der Partnerschaft drücken sich gesellschaftliche Zwänge und Strukturen aus, und in diesem Eindringen des Allgemeinen auch noch in die letzten Fasern des Besonderen, des Konkreten, liegt die emanzipatorische Chance verborgen, es zu verändern, hier und heute und jetzt. »Wer im Stehen pisst, ist für das System« – es gibt kaum einen zweiten (Toiletten-)Spruch aus jener Zeit, der in seiner Deutlichkeit mehr zur Differenzierung zwischen denjenigen taugt, denen die

Dialektik von Freiheit und Notwendigkeit der Veränderung auf allgemeiner und besonderer Ebene ein lebenserfüllendes Anliegen war, und denen, die dann doch lieber an ihrer herrschaftskonformen Haltung – ihres Körpers und ihres Innenlebens – festhalten wollten.

Eine ähnlich differenzierende Wirkung erreichte nur noch die Frage, wie man denn zur Roten Armee Fraktion (RAF) stünde. Es zeigte sich Mitte der siebziger Jahre mit überraschender Geschwindigkeit, dass die meisten Protagonisten gesellschaftlicher Veränderung sich für die verschiedenen Seiten der Existenz dieser Gruppierung nicht mehr erwärmen konnten. Sie brachen ihren Ausflug auf ihre sozialromantische Spielwiese lieber ab, als sich herausstellte, dass es riskant sein konnte, mit den »Schmuddelkindern«[7] zu spielen, als die Aktionen der RAF von ihnen verlangten, sich noch einmal zu den Gründen für ihr gesellschaftskritisches Engagement zu bekennen und anstelle einer Flucht auf die sichere Seite privater und beruflicher Existenz sich auf eine differentia specifica der militanten Aktionen einzulassen. Nur noch Wenige erkannten, dass die RAF mit ihren Überfällen und Entführungen auf der Handlungsebene nicht nur einerseits kriminell handelte, von den gesellschaftlichen Konventionen her gesehen, und mit der Tötung von Menschen sich ethisch aus der friedlich-sozialen Utopie eines gesellschaftlichen Umbruchs verabschiedet hatte, sondern dass sie andererseits konsequent vollendete, was radikale Theorie nicht nur nahe legte, sondern aufdrängte: Vor allem Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin hatten einen historischen Höhepunkt von Erkenntnis und Handeln mit ihrem eigenen Leben verknüpft. Wer Elend nicht nur sieht, so ihre persönliche und politische Logik, sondern mitempfindet, was es mit Menschen macht, wer zudem einen Begriff von den Ursachen, den Bedingungen und der Entwicklungslogik dieses Elends gewonnen hat, und wer schließlich verstanden hat, dass Menschen das Leiden anderer Menschen herbeiführen und zu verantworten haben, der muss sich zu den Wurzeln vorarbeiten, um das Elend auszumerzen, und Wurzeln liegen tief im gesellschaftlichen – im historischen, im wirtschaftlichen, im politischen – Untergrund. Fühlen, Denken und Handeln sind in den Aktionen der RAF eine immer widersprüchliche, aber immer auch in ihrer Radikalität folgerichtige und in ihrer Tendenz befreiende Symbiose eingegangen: Wissenschaftlich gese-

hen waren sie ein aktionistischer Höhepunkt gesellschaftlicher Bewegung mit dem Ziel, Elend, Leiden und Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Die Dialektik von Persönlichem und Politischem, von Lebensgeschichte und gesellschaftlicher Entwicklung, von Wissen und Handeln, hatten sie einerseits zugespitzt, andererseits in einer Weise überspitzt, die sie zugleich als Modell für gesellschaftliche Veränderung aufheben musste.[8]

Psychologie und Lebensnerv

Wir PsychologiestudentInnen entwickelten auf dem Hintergrund unserer wissenschaftlichen und sozialen Lernprozesse eine neue Psychologie. Sie wies Besonderheiten auf, deren Eindringlichkeit sich kaum entziehen konnte, wer mit der Hochschulpsychologie unzufrieden und durch die praktischen Erfahrungen im sozialen Feld aufgerüttelt war. Die praktischen und die sie bedenkenden psychologischen Seitenwege führten direkt zu den Erkenntnisinstrumenten, die verständlich machen konnten, wie bedrückende und kränkende Lebensverhältnisse entstehen, auf welche Fundamente sie sich stützen und mit welchen Mitteln sie aufrechterhalten und weiterentwickelt werden. Es waren zunächst einmal die marxistische Theorie von den ganz praktischen Grundlagen einer kapitalistischen Gesellschaft mit ihren strukturellen Auswirkungen und die gesellschaftskritischen Analysen Kritischer Theorie, die sie auf die alltägliche Erfahrung und das soziale Leben und Erleben übertrug, die verstehen halfen, wie ungerechte und unsoziale Lebensbedingungen entstehen, welche materiellen Grundlagen sie haben, wie sie gerechtfertigt werden und welche Folgen sie zwangsläufig für viele Menschen haben, die Erleben und Empfinden dem Kopf, dem gedanklichen Durchdringen zugänglich machten. Sie drängten sich nicht etwa im Studium der Psychologie auf, sondern waren die Inhalte eines zweiten, eines Paralleluniversums des studentischen Daseins, in dem ein Studium neben dem Studium, ergänzt von einer ernüchternden sozialen Praxis, von einem erkenntniskritischen Aha-Erlebnis zum nächsten beförderten.

Als Teil einer wissenschaftlichen Bewegung, die selbst vor den Naturwissenschaften nicht Halt machte und deren Rolle bei Krieg, Unterdrü-

ckung und Zerstörung von menschlichem Leben hinterfragte, entstand eine Psychologie mit unterschiedlichen Facetten, deren VertreterInnen miteinander verband, dass sie die dialektische Eingebundenheit von Menschen in ihre gesellschaftlichen Lebensverhältnisse als Erkenntnis- und Handlungsgrundlage verstanden.[9] Sie lösten die Menschen, über die sie forschten und mit denen sie praktisch umgingen, aus ihren vielfältigen Lebensbezügen *nicht* heraus, sondern erkannten in diesen die wesentlichen Bedingungen für die Entwicklung und den Zustand menschlicher Psyche und menschlichen Verhaltens. Zugleich versuchten sie, die methodologische Kluft zwischen ForscherInnen und Beforschten aufzuheben, indem sie jeden einzelnen Menschen als Subjekt, als aktiven Gestalter seines eigenen Lebens und Experten für sich selbst ernst nahmen, was ihn im Forschungs- und Interventionssetting zum Partner werden, nicht länger Objekt bleiben ließ. Kritische Psychoanalyse, Sozialpsychiatrie, Sozialpädagogik, Kritische Psychologie oder gesellschaftskritische Psychologie – so unterschiedlich sie die Akzente innerhalb ihrer Kritik an der vorherrschenden Psychologie oder ihrer innovativen theoretischen und praktischen Ideen und Modelle setzten, so einig waren sie sich darin, sich an einem neuen Menschenbild zu orientieren und die Wissenschaft Psychologie als Instrument zur Veränderung von Lebensverhältnissen und zur Linderung von Leidensprozessen zu nutzen. Auch die Psychologie, so lässt sich resümieren, befand sich an einem Höhepunkt der Vielfalt ihrer Ideen, der Radikalität ihres Selbstverständnisses wie ihrer gesellschaftlichen Einbindung. Sie war dazu angetan, einen psychologischen Beitrag zu leisten, um gleichgültige Umgangsformen zwischen Menschen durch partnerschaftliche und gleichberechtigte zu ersetzen, der Angst ihre Grundlagen zu nehmen, die der Zurichtung und Einpassung von Menschen in von anderen vorgegebene Lebensverhältnisse dient; sie strebte an, Zorn produktiv zur Veränderung dieser Verhältnisse zu nutzen, nicht nur individuell im psychotherapeutischen Setting, sondern sozial, gesellschaftlich, als befreiendes Grundmuster menschlichen Handelns.[10]

Nicht zuletzt machte psychologische Theorie, die sich vom naturwissenschaftlich-experimentellen Paradigma löste und ihren nomothetischen Anspruch aufgab, es möglich, sich selbst als fühlendes und verstehendes

Wesen zu begreifen. Psychoanalyse wies darauf hin, dass seelische Dynamik mit den existentiellen Bedingungen von Menschen zusammenhängt und eine Befreiung aus inneren Zwängen an den äußeren Lebensumständen ansetzen muss; kritische Psychologie verdeutlichte, wie psychisches Geschehen im einzelnen gesellschaftlich überformt wird und welche Möglichkeiten Menschen als einzelne und miteinander haben, sich individuelle, soziale und gesellschaftliche Handlungsräume zu schaffen, indem sie sich als Subjekt ihrer Lebensverhältnisse ganz praktisch betätigen. Von diesem Selbstverständnis her hatten es insbesondere psychologische WissenschaftlerInnen in der Hand, der marxistischen Theorie entscheidende Impulse für ein radikales, also die Wurzeln menschlichen Fühlens und Denkens erfassendes, Verständnis von Mensch und Gesellschaft zu entleihen. In der Werttheorie des »Kapital« war die weitreichendste Erklärung der Verhaltensmuster angelegt, die seit der Entstehung des Kapitals als Entwicklungsgrundlage gesellschaftlicher Vorgänge den Umgang von Menschen miteinander grundlegend prägen. Marx erläutert in den ersten Kapiteln seines Hauptwerkes die Grundregeln des Warentausches, denen gemäß die Gebrauchswerte von Gegenständen der Vergleichbarkeit wegen einen abstrakten Maßstab für ihren Tausch gegen andere Gebrauchswerte benötigten. Entscheidend an der Entstehung dieses Maßstabs ist, dass der soziale Charakter des Tauschs – die Begegnung von Menschen in der Reichhaltigkeit ihrer Persönlichkeit, ihrer Erfahrungen und ihrer Geschichte – in ihm zunehmend verschwand und durch das ersetzt wurde, was man getrost als den Schlüssel zum Verständnis der Dynamik moderner kapitalistischer Gesellschaften bezeichnen kann: Die Gleich-Gültigkeit der Waren als Basis für die Gleichgültigkeit der Menschen einander gegenüber.[11]

Gleichgültigkeit als ein – neben anderen – grundlegendes gesellschaftliches Verhaltensmuster gegenüber anderen menschlichen Individuen, gegenüber ihren gleichberechtigten Ansprüchen an ein nicht weniger zufriedenes oder glückliches Leben als das von anderen, gegenüber Achtung ihrer Geschichte und ihrer Kultur, gegenüber ihrer Würde als unversehrte, autonome Subjekte, hat sich in die Weltsicht, in das Weltverständnis der so genannten westlichen Kultur tief eingenistet. Es ist so selbstverständlich geworden, dass es weder erlebt noch bemerkt wird, es wird durch habitu-

elle soziale Umgangsformen zugedeckt, aber es durchzieht selbst sie noch wie ein roter Faden: Im Verhalten armen und leidenden Menschen gegenüber; im Umgang mit Behinderten, wie es für unsere Gesellschaft typisch ist; in der Akzeptanz gegenüber Arbeitslosigkeit und sozialer Deklassierung; in rassistischen Einstellungen, wie sie die Gesellschaft verseucht haben; in der politischen Entwicklung der letzten Jahre – man könnte unzählige Beispiele anführen, die Ausdruck genau der Gleichgültigkeit sind, die mit der Entstehung des Warentauschs verbunden und mit ihrer Entwicklung zu einer tragenden psychologischen Säule kapitalistischer Gesellschaften geworden ist.[12]

Gesellschaftskritische Psychologie hatte sich ziemlich weit zu den Wurzeln eines Verständnisses menschlichen Leidens, seiner historischen Quellen, seiner materiellen Grundlagen und der Möglichkeiten, es aus seinen gesellschaftlichen Fesseln zu befreien, vorgegraben. Sie erkannte die Gleichgültigkeit als Schlüsselbegriff für das Verständnis sozialer Verhältnisse; die Erfahrungen ihrer VertreterInnen im sozialen Feld machten die Angst von benachteiligten und ausgegrenzten Menschen deutlich: Lebensangst, Existenzangst, Angst um ihre Kinder – Folgen der Gleichgültigkeit, mit der sie leben müssen, ein Gefühl, das dem Leben jedes Einzelnen wie ein seelisches Krebsgeschwür innewohnt. Aber im Kontakt, in der psychologischen oder pädagogischen oder politischen Zusammenarbeit mit den unterprivilegierten Menschen, wurde auch ihre Wut spürbar, die zornige Spannung, die innerfamiliär, gegen Frauen und Kinder, in latenter wie manifester Aggressivität, in den verschiedensten selbstzerstörerischen Verhaltensweisen zum Ausdruck kam. Kritische PsychologInnen hatten und haben den emotionalen Schlüssel zum Verstehen sozialer Gegenwart in der Hand.

Wendezeit...

Mitte der siebziger Jahre bahnte sich das Ende der Hoffnungen an. Sie schlugen zurück, sie machten dem aufmüpfigen Spuk ein Ende, sie, die als Establishment, als herrschende Gruppen, als die Mächtigen in verschiedensten gesellschaftlichen Lebensfeldern bezeichnet worden waren. Als nach-

haltig wirksam erwiesen sich die Berufsverbote, die im exemplarischen Verfahren an Tausenden von LehrerInnen, HochschullehrerInnen, PädagogInnen und anderen politisch – gesellschaftsverändernd – engagierten Menschen zwei Ziele »auf einen Streich« erreichten: Wer in Prozessen um ihre politische Gesinnung und ihr berufliches Handeln gemaßregelt und/oder exkommuniziert wurde, war künftig aufgrund legaler Gewaltausübung daran gehindert, Wissen um die Entstehung menschlichen Leidens und die Möglichkeiten von Veränderung weiterzugeben und praktisch werden zu lassen. Wer diese Methode der Existenzvernichtung – um nichts anderes handelte es sich in vielen Fällen – bei FreundInnen oder KollegInnen oder GenossInnen erlebte, wurde in die innere Flucht geschlagen, verunsichert, verängstigt, »the police inside« wurde implantiert.[13] Die Berufsverbote waren in ihrem Prinzip wie in ihrem Ausmaß nicht nur der Anfang vom Ende kritischer Wissenschaft, sie erstickten im Wortsinne die zarten Keime eines glücklicheren Lebens für alle Menschen hierzulande, nicht zum ersten Mal in der deutschen Geschichte. Auf der Grundlage des sogenannten Radikalenerlasses konnten diejenigen aus dem öffentlichen Dienst – also dem für AkademikerInnen sozialer und pädagogischer Fachrichtungen wichtigsten Arbeitsmarkt – herausgehalten werden, die nach Meinung der politischen und juristischen und wissenschaftlichen Experten für die rechte Gesinnung nicht auf dem Boden der »Freiheitlich-Demokratischen Grundordnung« standen. Der kritische Geist, die kritische Wissenschaft, hatten in diesem Staat keine Heimat mehr, ihren VertreterInnen blieb die mehr oder weniger verlogene Anpassung – zu der sich die meisten bedrohten ehemaligen Weltverbesserer mit guten, existenzsichernden Gründen, entschlossen –, Resignation oder der Suizid.[14]

Unter dem Druck der Verhältnisse, aus vielfältigen persönlichen Gründen, nicht zuletzt aber auch, weil ihnen die theoretische wie die praktische Radikalität kritischer Wissenschaft von jeher nicht geheuer gewesen war, wich die reflexive Auseinandersetzung vieler Intellektueller mit Welt und Mensch zunehmend auf Positionen zurück, die so *political* wie *psychological correct* waren. Zudem stellte sich heraus, dass viele Kritikaster sich von der Aufhebung der sozialen Distanz zwischen den Forschenden und den Beforschten überfordert fühlten. So viel Nähe zu Menschen aus unteren

gesellschaftlichen Schichten, mitfühlende oder mitleidende Nähe zu ihnen, schließlich sogar Handlungsmodelle, in denen hierarchische Klarheit durch gemeinsames Tun unterlaufen zu werden drohte, sprengte den Rahmen der Bereitschaft, sich auf Veränderung einzulassen. Was Russell Jacoby[15], bezogen auf die Entfernung kritischer Impulse aus der psychoanalytischen Theorie und Praxis, mit »sozialer Amnesie« umschrieb, galt nicht weniger für die übrige Psychologie, für die Psychiatrie, für die Pädagogik, für alle sozialen Arbeitsfelder und für ihre wissenschaftlichen Begründungen: Der Leitsatz »das Persönliche ist politisch« verlor seine dialektische Kraft, die persönliche Seite des Politischen, im Sinne einer Verpflichtung, mit seiner theoretischen und praktischen Arbeit einen Beitrag zur Veränderung von bedrückenden und erniedrigenden Lebensverhältnissen zu leisten, ging verloren.

Mit der Verabschiedung dialektischen Verstehens und Handelns sagte Wissenschaft sich zwangsläufig von den Begriffen los, die gesellschaftliche Widersprüche benannt und angreifbar gemacht hatten; die es in ihrer gedanklichen Radikalität geschafft hatten, kapitalistische Produktionsverhältnisse in ihrer historischen Genese, in ihrer Struktur, in ihrer Entwicklungsdynamik und in ihren Auswirkungen auf die unmittelbar betroffenen Menschen, auf die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse hier und überall auf dem Globus durchschaubar zu machen: Herrschaft – von Menschen über Menschen; Ausbeutung – von Menschen durch Menschen; Gewalt – von Menschen gegen Menschen; falsches Bewusstsein über diese Widersprüche – von Menschen anderen Menschen aufgezwungen, etwa über Wirklichkeit verdeckende Sprachregelungen; Imperialismus und Kolonialismus – die Beherrschung und Ausbeutung von Menschen in der »unterentwickelten« durch Menschen in der westlichen Welt; Faschismus – die technisch perfektionierte Form von Ausbeutung, Herrschaft und falschem Bewusstsein, die mit der technologischen Entwicklung in immer perfekteren und damit immer schwerer erkennbaren Erscheinungsformen auftritt und auftreten wird. Nicht zuletzt machte die so absurde wie vehemente Ausgrenzung politökonomischer und philosophischer Grundlagen des marxistischen Weltverständnisses deutlich, dass es nicht um ein diskursives Ringen um Wahrheit oder theoretische Angemessenheit ging, sondern um

Verdrängung, um Angst, aber auch um Karriere und Anbiederung. Politische Ökonomie der kapitalistischen Gesellschaft, Ideologiekritik durch Marx und Engels, durch Adorno, Horkheimer oder Bloch, Alltagsanalyse durch Brückner oder Lefebvre, haben die kapitalistische Wirklichkeit mit einer solchen Präzision in ihren Grundzügen beschrieben, dass sie auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände passen wie ein Maßanzug, auch wenn Muster und Farbe nicht mehr in jeder Einzelheit übereinstimmen. Abschied von dieser wissenschaftlichen Erkenntnis kapitalistischer Wirtschaft und ihrer gesellschaftlichen Konsequenzen bedeutet bis heute, Verzicht auf Verstehen und Verändern, bedeutet also, zunehmend unmenschlicher werdende Lebensverhältnisse zu dulden.

...in der Psychologie

Besonders bemerkenswert in Bezug auf den deutschen Geisteszustand, der in den siebziger Jahren für kurze Zeit aus seinem Schlummer erwachte, in den er nach 1945 gefallen war, ist die Unterstützung, die die politischen Gegenreformer ausgerechnet von den Schulen und Hochschulen bekamen. Zugleich exemplarisch und besonders ausgeprägt bewirkte dort der theoretische und methodische Dissens zwischen dem wissenschaftlichen mainstream und den kritischen Herausforderungen an ihre VertreterInnen schon nach wenigen Diskursversuchen eine totale Abschottung nicht nur gegen wissenschaftliche Impulse, sondern vor allem gegen personelle Teilhabe kritisch-psychologischer KollegInnen an Forschung und Lehre. Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (heute: DGPs) verweigerte denen die Aufnahme, die sich den Kriterien einer experimentell-verhaltenswissenschaftlichen Psychologie nicht unterwerfen konnten und wollten, weil sie ihrem Wissenschaftsverständnis nicht genügten, und nahm ihnen damit die Möglichkeit, sich in wissenschaftlichen Debatten zu profilieren und ihre Ansätze und Vorgehensweisen in fachgerechte Diskussionszusammenhänge einzubringen. Das mainstream-Kartell funktionierte perfekt: Da Berufungskommissionen an fast allen Hochschulen und die Deutsche Forschungsgemeinschaft von den Mitgliedern der DGPs dominiert wurden, bekamen die kritischen PsychologInnen – von wenigen Ausnahmen abge-

sehen – keine Chance, ihre Vorstellungen von Wissenschaft und einer engen Verknüpfung von Forschung, Lehre und Praxis, weiterzuentwickeln. Innerhalb von fünfzehn Jahren war kritische, gesellschaftskritische Psychologie personell und damit auch wissenschaftlich ausgeblutet. Die wenigen übriggebliebenen Hochschulenklaven, vor allem das Psychologische Institut an der Freien Universität Berlin, wurden zu einem langsamen Tod verurteilt, der eintrat, als »der letzte Häuptling« der Kritischen Psychologie, Klaus Holzkamp, leider viel zu früh starb.

Kritische Psychologie und aktuelles Geschehen

Interessiert also die in den Abgründen gesellschaftlicher Verhältnisse verwurzelte Wissenschaft vom menschlichen psychischen Geschehen, die kritische Psychologie, nicht mehr? Doch, sie interessiert. Denn sie erst hilft, die Frage nach der möglichen Bedeutung einer gesellschaftskritischen Psychologie heute zu beantworten. Kritische Psychologie weiß so viel wie keine anderer Wissenschaft über menschliche Gefühle, über ihre Dynamik, ihre Abhängigkeit von den konkreten Lebensbedingungen, aber auch über die Mechanismen ihrer Verdrängung und die aus ihnen entstehenden Leidensprozesse. Die theoretischen Versuche zu verstehen, wie sich faschistische Empfindungs- und Denkmuster in den Menschen Anfang der dreißiger Jahre eingenistet haben, haben Überzeugungskraft erst gewonnen, als die familiären Strukturen und ihre individuellen Folgen sowie die psychischen Vorgänge der Überzeugung und die seelischen Voraussetzungen für sie deutlicher herausgearbeitet wurden. Sinnvolle bzw. erfolgreiche Psychotherapie nutzt den reflektierenden Rückgriff auf die Lebensgeschichte und die Lebensbedingungen des leidenden Menschen und ihre Folgen für seine psychischen und psychosomatischen Befindlichkeiten. Erziehung ist im wesentlichen Ergebnis profunder Kenntnisse kindlicher Gefühle und kognitiver Entwicklungsprozesse in Abhängigkeit von den äußeren Einflüssen, denen sie ausgesetzt sind. In nahezu allen psychologischen Theorien und Methoden stecken Annahmen oder Wissen um die Zusammenhänge zwischen psychischem Geschehen und menschlichen Existenzbedingungen, auch wenn ihre BetreiberInnen sich dieser Voraussetzun-

gen häufig nicht bewusst sind. Kritische Psychologie war – und ist – der bislang umfassendste Versuch, sich diesen Zusammenhängen wissenschaftlich-systematisch und praktisch-verändernd zu nähern.

An einem Beispiel, das sich angesichts aktueller gesellschaftlicher Zustände aufdrängt, will ich versuchen, mich der Bedeutung kritischer Psychologie hier und heute zu nähern. Die roten Fäden der dialektischen Untersuchung von menschlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, Gleichgültigkeit, Angst und Zorn sollen beispielhaft aufgegriffen und als Erkenntnisinstrumente für aktuelles Geschehen verwendet werden. An einem aktuellen Beispiel möchte ich veranschaulichen, wie ihr kritisch-psychologisches Verständnis Einsichten in ihre Entstehung, ihren dynamischen Ablauf und ihre Folgen vertiefen kann: Am 11. September, am Krieg als Mittel der Politik und am Abschied von den letzten demokratischen Schamgrenzen; der Zerstörung des sozialen Netzes.

Der 11. September

Die Anschläge von New York und Washington haben fast alle Menschen erschreckt. Die durch ständigen Medienkonsum auf eigentlich jeden Schreck vorbereiteten inneren Verarbeitungsmuster wurden auf eine völlig unerwartete, die eigentlich grenzenlose Phantasie überragende Weise herausgefordert, treffender noch: überfordert. Erst die auf den Schreck folgenden Reaktionen bilden, kritisch-psychologisch betrachtet, die gesellschaftliche Realität in ihrer Widersprüchlichkeit ab. Die meisten PolitikerInnen spürten sofort, mehr als dass sie zunächst begriffen, dass etwas geschehen war, das die gängigen Systeme der Herrschaftssicherung bis an ihre Fundamente erschütterte. Erstmals in der Geschichte der letzten einhundertfünfzig Jahre hatten die Unterdrückten und Ausgebeuteten in einer Weise zurückgeschlagen, die nicht mit den üblichen geheimdienstlichen und militärischen Interventionen hinreichend zu beantworten war. So tief auch bei ihnen der Schreck saß, dass hier eine von ihnen nicht mehr kontrollierbare Geschichte des Widerstands beginnen könnte, so exzentrisch und maßlos waren die Reaktionen, in jeder Hinsicht: Sie sprachen von einer Bedrohung der ganzen zivilisierten Welt, was ihre eigene Angst zum Ausdruck brachte

und einem Rufen im Walde bei Dunkelheit glich, um sich selbst Mut zu machen, aber auch denen Angst machen sollte, auf deren Rückhalt sie mehr denn je angewiesen waren, der sogenannten Bevölkerung. So wichtig ihnen sonst Symbole sind, die emotional gebundene Gefolgschaft sichern helfen, so perfekt sorgten sie dafür, dass der Symbolgehalt der Anschläge aus der öffentlichen Diskussion umgehend verschwand: World Trade Center, Pentagon und Weißes Haus als Ziele konnten symbolischer nicht zum Ausdruck bringen, wer getroffen werden sollte: Das für Elend und Hunger verantwortliche Kapital; das Pentagon als Schaltzentrale kriegerischer Vernichtungsstrategien überall auf der Welt; das Weiße Haus als Machtzentrum nicht nur Amerikas, sondern der westlichen Welt insgesamt. Wer symbolische Botschaften lesen kann, wusste sofort, um was es den Attentätern ging; alles Gerede von fanatischen islamischen Fundamentalisten, von einem Privatkrieg des Ossama bin Laden gegen die USA usw. dienten lediglich dem Zweck, die Botschaft zu verschleiern: Nur weil mindestens die Hälfte der Menschheit alle Gründe und die zu ihnen passenden Hassgefühle hat, konnte sich eine solch extreme Handlungsvariante herausbilden. Alle weiteren Argumente mögen ihre konnotative Berechtigung haben, an der denotativen Bedeutung der Geschehnisse vom 11. September ändern sie nichts.

Kritisch-psychologisch gesehen ist nicht auszuschliessen, dass die Attentäter nicht nur ihre eigene Botschaft mitteilen wollten, sondern auf die Brüchigkeit der inneren Verhältnisse in den westlichen Gesellschaften zielten, darauf, die Folgen von gleichgültigen sozialen Verhältnissen, von existentieller Angst und versteckter Wut in selten klarer Weise erkennbar und spürbar werden zu lassen: Im Gegensatz zu den offiziellen politischen Reaktionen äußerten sich viele Menschen privat oder öffentlich – soweit sie nicht als sogenannte Prominente floskelhafte Gemeinplätze von sich gaben – mit einer demonstrativen Klarheit. Sie sprachen nachdenklich von dem Signal, das wir endlich verstehen sollten, von der Schuld, die wir alle an diesen Anschlägen und ihren Ursachen tragen, von dem Elend und dem Hunger, die der Westen zu verantworten hat und die Hass und Aggression hervorbringen, und sie benannten Widersprüche, wie die Tatsache, dass kaum jemand sich so sehr über die zahllosen Kinder, die täglich an Hunger

sterben, aufregt, wie über die Toten von New York. Sie äußerten Einsichten und Mitgefühl, mit den Opfern von New York nicht weniger als mit den zu erwartenden Opfern durch einen Rausch von Rache und Vergeltung, in den PolitikerInnen und Medien unterschiedslos fielen.

Wer verstehen will, so bestätigten diese Wortmeldungen und Meinungsäußerungen kritisch-psychologische Einblicke in psychisches Geschehen, muß mitfühlen können, unterschiedslos. Viele Menschen verstanden, was kritisch-psychologisches Verständnis menschlichen Handelns in wissenschaftliche Begriffe zu fassen versucht hat: Wenn die Gefühle sprechen, haben sie Gründe; und auch wenn sie es so vernichtend tun, wie in den USA geschehen, liegen ihnen noch subjektive Erfahrungen mit konkreten Lebensbedingungen, emotional bewertetes Erleben von Menschen, zugrunde. In diesem Anschlag wird erkennbar, welche explosiven emotionalen Folgen Gleichgültigkeit von Menschen gegenüber Menschen hat, dass ihre vielen Facetten sich auf vielen verschiedenen Handlungsebenen abspielen können. Im den letzten Jahrhunderten macht die globalisierte Gleichgültigkeit sich für Menschen jenseits des Wohlstandsäquators zunehmend dadurch bemerkbar, dass sie ihrer natürlichen Reichtümer beraubt werden, sich freiwillig oder unter politischem oder, wenn nötig, unter militärischem Druck, westlichen Wirtschafts-, Kultur- und Lebensformen anpassen müssen, und dass sie an Hunger, an westlichen Waffen oder in bürgerkriegsähnlichen Fehden sterben, in denen sich ihre Angst, ihre Verzweiflung und Wut und die in ihre Köpfe und Seelen exportierte Gleichgültigkeit Ventile suchen. So wie Sarkasmus und Resignation die Sprache der Hoffnungslosen innerhalb der Grenzen gleichgültiger sozialer Lebensverhältnisse – also hierzulande – ist, so ist der subversive Anschlag die Sprache der Hoffnungslosen jenseits dieser Grenzen: Diese Art von gezielter Gewalt gibt eine kaum misszuverstehende Antwort auf die Frage, ob eine gleichgültige Behandlung von Menschen, die ihr Leben zu einem endlosen Leidensprozess werden lässt, denn folgenlos bleiben könnte. Sie ist die Sprache der Angst, deren Semantik sich ökonomischer Gleichgültigkeit verdankt und deren Grammatik der zur Handlung gewordene Zorn ist. In ihr ist die Dialektik von Politischem und Persönlichem, die sich im Empfinden jedes einzelnen Menschen eingräbt und in sozialen, kulturellen

und religiösen Metaphern »vererbt« wird, zur Tat geronnen, praktisch geworden. Der kritisch-psychologische Blick auf das Ausmaß dieser Gewalt kann den systematischen Zusammenhang zwischen ihren politischen und wirtschaftlichen – also fundamentalen gesellschaftlichen – Wurzeln und ihre individuellen Folgen freilegen helfen.

Krieg, das haben auch viele von denen verstanden, die hierzulande unter friedlichen Bedingungen aufgewachsen sind, spitzt die Gleichgültigkeit gegenüber Menschenleben, gegenüber dem Anspruch jedes Menschen auf Leben und menschenwürdige Lebenschancen, auf eine grausame Weise zu. Er löst Angst aus vor Bomben und Granaten und Verzweiflung über sterbende und verstümmelte Kinder, aber auch eine ohnmächtige Wut darüber, der Gewalt aus Stahl und Sprengstoff nur den eigenen Körper entgegensetzen zu können, oft nur das Wider-Wort. Diese Empfindungen verstärken sich, wenn Menschen den Eindruck gewinnen, als denkende und fühlende Subjekte ihrer Lebensverhältnisse nicht ernst genommen zu werden, weder durch PolitikerInnen[16] noch durch Medien, über die sie notgedrungen ihre Informationen beziehen müssen. Als die Medien sich selbst gleichschalteten und über den Krieg nach den Attentaten möglichst wenig und in entschärfendem Vokabular berichteten, und als sie darauf verzichteten, objektive oder, wenn sie fehlten, wenigstens Informationen aus allen verfügbaren Quellen zu berichten, damit dem Einzelnen ein abgewogenes, subjektiv gewichtetes Urteil möglich wird, fühlten viele Menschen sich belogen und betrogen einerseits, noch weiter verunsichert und verängstigt andererseits. Sie brachten ihre Angst, ihr Mitgefühl und ihre Wut gegenüber kriegerischem Handeln zum Ausdruck, ihrer eigenen Gleichgültigkeit gegenüber blieben oder wurden sie selbstkritisch und nahmen den Einbruch von Krieg in ihr Leben zum Anlass, die Dialektik von Persönlichem und Politischem für sich zu beleben. Im staatstreuen Kontrast begruben die Medien diese individuell wie gesellschaftlich lebenswichtige Dialektik durch sprachliche Kriegsführung und verbale Täuschung. In den Köpfen und Empfindungen von Menschen, wo die Dialektik der Geschichte, wo Persönliches und Politisches nicht durch Bomben zerstört werden können, wird sie vom wirklichkeitsangemessenen Empfinden und Verstehen abgespalten.[17]

Die Eingriffe in die Komplexität des seelischen Geschehens werden weiter verstärkt, wenn Menschen sich von anderen Menschen zwingen lassen, einer Kriegsteilnahme und repressiven Gesetzen zuzustimmen, obwohl sie wegen ihrer Überzeugung eigentlich dagegen stimmen müssten, wenn sie sich einer auf die Spitze getriebenen Gleichgültigkeit gegenüber ihren Gefühlen und ihrer Selbstachtung unterwerfen. Diese Renaissance der autoritäts-gehorsamen Gleichförmigkeit ist aus kritisch-psychologischer Sicht in ihren Folgen für die seelische Dynamik wie für die rationale Realitätsbewältigung vieler Menschen folgenschwer, weil der semantische Schleier, der über ihr liegt, wie die demokratischen Rituale, hinter der sie verborgen werden, zu einem unauflösbaren Widerspruch in Denken und Fühlen führen. Persönliches und Politisches werden in einer Weise zerrissen, die Angst schürt und dazu zwingt, Wut zu verdrängen, nicht nur bei denen, die unmittelbar betroffen sind – eine Kombination sozialer Erfahrung, von der kritische PsychologInnen, nicht zuletzt geschult durch psychoanalytische Einblicke in seelische Dynamik, wissen, dass sie nicht nur den einzelnen Menschen krank machen, sondern eine gesellschaftliche Form des Zusammenlebens von innen her zersetzen können.[18]

In den letzten Jahrzehnten, beschleunigt in den letzten drei Jahren, haben die gleichgültige Grundeinstellung – und damit das von ihr verursachte Gefühlskonglomerat aus Angst, Resignation und verdrängter Wut – sich zur gesellschaftlichen Grundregel entfaltet. Bedrohlich, vielleicht dramatisch an diesem normativen Wandel ist, dass er begleitet wird vom aufwendigen Bemühen, ihn zu verschleiern. Wir erleben, wie Täuschungsmanöver für Denken und Fühlen raffinierter und perfekter angewendet werden. Dieser Sachverhalt ist keinem Zufall zu verdanken, sondern hängt zusammen mit und ist typisch für bestimmte Muster der Darstellung von Wirklichkeit, nämlich ihrer Mystifikation und semantischen Verschleierung. Diese Formen der Demagogie beziehungsweise der emotionalen Infiltration sind eines der wesentlichen Kennzeichen des Politik- oder Gesellschaftsentwurfs, der sich in den letzten Jahren politisch, also gesellschaftliche Lebensumstände gestaltend, durchgesetzt hat; der gesellschaftliche und individuelle Lebenswirklichkeit im sozial-kommunikativen Duktus entschärft und beschönigt, aber in der konkreten politischen Umsetzung konsequent

gleichgültig und verängstigend ist, mit allen menschlichen Folgen, die dieser Haltung anhaften, verborgen unter einer vorgeblich sozial geprägten Moral.

Doppelmoral ist die gleichgültige Aufhebung von Moral, das gelebte Desinteresse an ihr. Moral hat mit Angst zu tun, vor den Sanktionen, die ihrer Verletzung folgen könnten. Das Spiel auf der seelischen Klaviatur wurde perfekt. Die politische Doppelmoral diente zur Rechtfertigung eines mörderischen und schamlosen Krieges: Ein monatelanges Bombardement eines ohnehin schon zerstörten Landes; die grausamstem Bombentypen und Minenteppiche gegen die Zivilbevölkerung; Tausende von getöteten Menschen, die das Pech hatten, in Afghanistan gelebt zu haben; ein entlarvend lächerlicher Feldzug, der in Kauf nimmt, dass Hunderttausende an Hunger sterben, weil die für ihr Überleben notwendigen Lebensmittel durch die Bomber ferngehalten und in einer zerstörten Landschaft nicht transportiert werden können (ein 10-jähriger Junge neulich im therapeutischen Gespräch: das wäre doch etwa so, als wenn mein Bruder mit Fäusten gegen mich kämpfen würde und ich einen Speer in der Hand und Pistolen im Gürtel zu stecken und eine Handgranate hätte).

Der Gleichgültigkeit hinter einer Doppelmoral, der Menschenleben nichts wert sind, wenn sie einer angeblich zivilisierten Definition von lebenswertem Leben nicht genügen, korrespondiert die Angst, die als Mittel zur Gleichschaltung von Meinung und Haltung ebenfalls einen historischen Höhepunkt erlebt. Freund oder Feind, Verbündeter oder Gegner, Claqueur oder Banause, mitmachen oder ausgegrenzt werden – diese einfache Logik der September-Moral kann jede und jeder verstehen und sich entscheiden. Nicht nur Ulrich Wickert hat angstvoll einen argumentativen Purzelbaum geschlagen, nicht nur einige Lehrer in Hessen und Schleswig-Holstein mussten ihre Friedensliebe mit Suspendierung bezahlen: Mit dieser Moral des Entweder-Oder, mit dem, was im Deutschen Bundestag geschehen ist, deutet sich das Ende demokratischer Kultur– nicht unbedingt demokratischer Phraseologie oder formaler Rituale – hierzulande an. Es ist nur eine historische Pointe, dass diese Ereignisse im Reichstag lokalisiert sind. Den ehemaligen DDR-Oppositionellen, die in einem offenen Brief ihrer Resignation über die hiesigen Verhältnisse Ausdruck verliehen[19], ha-

ben aus ihrer Erfahrung mit staatlicher Repression den Finger zielgenau in die deutsche scheindemokratische Wunde gelegt.

Aufgaben kritischer Psychologie

Die vorstehenden Überlegungen zum 11. September und seinen Folgen, zum Krieg und zur sozialen Deklassierung vermitteln einen nur oberflächlichen Eindruck von jener theoretischen Radikalität, die der kritischen Psychologie eigen ist. Bei den Wurzeln der besonderen Ereignisse ist sie erst angelangt, wenn es ihr gelingt, so etwas wie allgemeine Erkenntnisse herauszuarbeiten, die einen die einzelnen Geschehnisse übergreifenden Hintergrund für ihr Verständnis bilden können. Wenn Doppelmoral Politik durchsetzt, damit ihre unmenschlichen Seiten kaschiert werden können, sollte es die Aufgabe kritischer Psychologie sein, auf die Folgen für menschliches Seelenleben hinzuweisen, etwa auf die double-bind-Situation, in die sie Menschen drängt. PsychologInnen wissen, dass krank wird, wer in eine solche Beziehungsfalle gezwungen wird, weil die emotionale Kälte – oder Gleichgültigkeit –, weil die Angst, die sie auslöst, und weil die wegen der Abhängigkeit vom Fallensteller verdrängte Wut, die sie ebenfalls schafft, betroffene Menschen verrückt, konfus, handlungsunfähig machen, sie lähmen.[20] Es kann ein Bestreben kritischer Psychologie sein, den Zusammenhang zwischen diesen sehr persönlichen Folgen gesellschaftlicher Doppelmoral und ihren politisch-historischen Grundlagen zu benennen. Kritische Psychologie hilft aber auch denjenigen, ihren Blick auf ihre Lebensrealität und die Gründe für ihr Elend zu lenken, die hören und wissen wollen. Gleichgültigkeit, Angst, Zorn könnten drei Schlüsselbegriffe zeitgemäßer seelischer Dynamik, den aktuellen Lebensverhältnissen angemessener Verhaltensmuster sein, sie könnten helfen, die Mechanismen von Herrschaft und Unterdrückung aufzuspüren und aufzudecken, die überall dort zur Grundlage menschlichen Zusammenlebens werden, wo kapitalistisches Wirtschaften und sie rechtfertigende Politikmuster gesellschaftliches Leben und individuelle Entwicklung bestimmen. Was immer Karl Marx falsch gesehen oder verstanden haben mag – diesen Zusammenhang zwischen ökonomischer, sozialer und seelischer Dynamik hat er durch-

schaut und verständlich gemacht wie kein anderer Wissenschaftler. Schließlich müsste es ein Anliegen kritischer Psychologie sein, eine der bedeutendsten Leistungen kritischer Wissenschaft, die Verschwisterung von ethischer Haltung und wissenschaftlicher Forschung, wiederzubeleben, der doppelbödigen Moral auf den Grund zu gehen und Wege aufzuzeigen, wie ihrer lähmenden Wirkung durch entdeckende Erkenntnis und veränderndes Handeln Einhalt geboten werden kann.

Kritische Psychologie mag auch in diesem Heft viele Facetten haben. Die in diesem Beitrag ausgebreitete Position erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder umfassende Erkenntnis; sie soll ermuntern, die Psychologie als radikale Wissenschaft nicht zu vergessen und ihre analytische wie ihre verändernde Kraft zu sehen. Wenn kritische Psychologie gesellschaftlich etwas bewegen könnte, dann wäre sie geeignet, diejenigen, die ihre Botschaft verstanden haben, zum Handeln zu ermuntern. Das Ausmaß gesellschaftlicher Bedrohung, wie es in diesem Beitrag gesehen wird, fordert auf, in die Prozesse der Veränderung, in die Vorgänge des Angstmachens und der Gleichgültigkeit einzugreifen. Kritische Psychologie in diesem Sinne kann mit ihrem Wissen über den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Lebensverhältnissen und individueller Existenz gesellschaftliche Veränderung bewirken: Sie kann die Dialektik von Persönlichem und Politischem ernst nehmen, sie kann über die psychischen und sozialen Wurzeln und Folgen gesellschaftlicher Lebensbedingungen aufklären und dazu ermuntern, psychologische Erkenntnis in veränderndes Handeln umzusetzen. Wenn sie es schafft, das *persönliche* Erkennen und Verstehen als *politisch* begreifbar zu machen und damit ihren AdressatInnen als Ausgangspunkt für die praktische, die politische Intervention nahezubringen, hat sie eine unverzichtbare Aufgabe: Egal, ob aufklärerische Impulse oder (partei-)politische Arbeit oder ressourcenstärkende Intervention im sozialen Feld, ob Unterstützung von AsylbewerberInnen oder von Behinderten, ob psychotherapeutische Arbeit mit leidenden, manchmal mit traumatisierten Menschen oder Schutz von Kindern vor Armut und Elend – jeder praktische Eingriff ist ein Stückchen Abwehr von Gleichgültigkeit und Angst und ein Beitrag zur produktiven Wendung von Wut, die sich nicht mehr selbstzerstörerisch oder zerstörerisch gegen andere Menschen

äußern muss. Nicht zuletzt kann berufliche Praxis ein Ort sein, kritisch-psychologisches Verstehen in konkretes Handeln umzusetzen, egal in welchem psychologischen Arbeitsfeld.[21]

Nachrede

Mein Vertrauen in die aufklärerische Wirkung, die kritische Psychologie nach wie vor haben könnte, nährt sich unter anderem, wie ich zu skizzieren versucht habe, aus der besonderen Dialektik von Persönlichem und Politischem in meiner eigenen Lebensgeschichte. Sie ist noch tiefer in mir verwurzelt, als ich zu Beginn meiner Überlegungen angedeutet habe. Ich betrachte es als ein besonderes Glück, die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens in dem Teil Deutschlands aufgewachsen zu sein, der heute nicht mehr existiert, und es erfasst mich nach wie vor ein wenig Trauer und Wehmut, wenn ich an die Chancen auf eine gerechtere Welt denke, die in ihm angelegt waren, und an die Vernichtungswut seiner Gegner, die ihm den Garaus gemacht hat, als er von einem verselbständigten Funktionärshaufen abgewirtschaftet worden war.

Die Flucht meiner Familie in den Westen war von SED-Funktionären erzwungen, die für den frühen Tod meines Vaters zumindest mitverantwortlich sind. Keiner von ihnen, der mitgewirkt hat an staatlicher Überwachung und Ausgrenzung von Menschen in der ehemaligen DDR, kann sich von seiner persönlichen Schuld freisprechen. Aber wer in diesem Staat gelebt hat, kommt um der historischen Redlichkeit willen an der Erkenntnis nicht vorbei, dass der reale Sozialismus eine lebensgefährliche Bedrohung für die MachthaberInnen in der sogenannten »freien Welt« war, deren Freiheit vor allem darin bestand, das Prinzip von materieller Ausbeutung, sozialer Ungleichheit und politischer Machtsicherung durch militärische Gewalt und geheimdienstlichen Terror aus archaischer Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft zu transportieren. Es war die zugleich manifeste und subtile Bedrohung von außen, die der historischen Unsicherheit und Ängstlichkeit vieler sozialistischer Funktionäre Nahrung gab, die sehr klar und treffend erkannten, dass der »kalte Krieg« ein auf allen überhaupt möglichen Ebenen geführter Versuch war, dem sozialistischen Modell mit

oder ohne kriegerische Gewalt ein möglichst schnelles Ende zu bereiten, und die statt Vertrauen in ihre Idee und die von ihr erfassten Menschen voller Misstrauen in den bekannten üblen, ihre Idee ad absurdum führenden Überwachungs- und Unterdrückungswahn verfielen.

In meinem Erleben ist der erste sozialistische Staat auf deutschem Boden von Widersprüchlichkeit gezeichnet: Er war auch ein Hoffnungsschimmer für die Menschen, die sich mit Begeisterung und kraftvoll auf eine neue Form von Leben und Zusammenleben gestürzt und dabei Erfahrungen gemacht haben, die in der jüngeren Geschichte einzigartig und für die Beteiligten mitreißend waren: was eine menschliche Gesellschaft, was soziales Miteinander statt gleichgültigem Umgang miteinander, was angstfreies Leben[22], was Einsatz für lebenswerte Verhältnisse anstelle von Zorn auf sie, bewirken können, was solche Bedingungen allen Menschen an Entwicklungsmöglichkeiten, an Lebensqualität bieten könnten, die nicht in Konsumgrößen aufgewogen werden kann. Auch wenn diese Seite realsozialistischer Wirklichkeit heute auf eine kuriose Weise im Rückblick zugedeckt, zugeschüttet, abgestritten und ignoriert wird: Ich habe Erfahrungen mit einem neuen Menschenbild gemacht, mit begeisterten Menschen, die Ideale verwirklichen wollten und durch warenästhetische Attacken nicht zu blenden und zu korrumpieren waren, habe das Spüren von sozialer Nähe, von Hilfsbereitschaft und ernstem wie fröhlichem Miteinander von Menschen erlebt, die einander ja nicht als Verwandte oder lebenslange Freunde nahe standen, sondern als Verbündete beim Aufbau einer besseren Gesellschaft als der, die sie hinter sich gelassen hatten. Sie haben mir eine Ahnung von dem vermittelt, was eine menschlichere, eine bessere Welt sein kann – nicht als Phrase, sondern als konturiertes und plastisches Bild verstanden, das lebbar ist als praktisch gewordene Dialektik von Persönlichem und Politischem.

Mein Beitrag zur Zukunft einer kritischen Psychologie möchte ermuntern zu hoffen und zu handeln, zu wissen und, nicht zuletzt, zu erinnern, dass das andere Leben nicht nur Phantasie oder Utopie ist, sondern dass diese Utopie schon ein bisschen erfahrbar war und für die, deren Leben sie – diesseits und jenseits des damaligen »Eisernen Vorhangs« – geprägt hat, nicht vergessen ist.

Anmerkungen

1 Ich werde auf einen umfangreicheren wissenschaftlichen Apparat verzichten und mich auf einige Fußnoten beschränken, die gelegentliche Erläuterungen oder Ergänzungen zum Text enthalten, weil die Liste der Literaturhinweise zu einzelnen Abschnitten nicht sinnvoll zu beschränken war. Ich biete aber allen InteressentInnen an, auf Anfrage eine umfängliche Literaturliste zu verschicken.

2 Basisgruppe und Fachschaft Psychologie der Universität Gießen, Katamnese – ein Kongress. Gießen 1988.

3 Zur neuen Psychiatrie finden sich, verbunden mit Namen wie Cooper und Laing; Basaglia und Jervis; Foucault und Castel; Dörner usw. immer noch viele Verbindungen in der aktuellen Diskussion. Die psychoanalytischen Debatten sind eher verlorengegangen, wie die Dialektik als Erkenntnismethode, wie sie von der Kritischen Theorie entwickelt wurde, deshalb hier kurze Literaturhinweise: Gente, H.-P., Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol, Frankfurt/M. 1970, 2 Bde.; Horkheimer, M. & Th.W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1946; Adorno, Wiggershaus, R., Die Frankfurter Schule, München 1986.

4 Auch hier zwei kurze Hinweise: Tomberg, F., Bürgerliche Wissenschaft. Frankfurt/M. 1969; Habermas, J., Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M. 1972.

5 Bloch, Ernst, Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M. 1970.

6 »Das Glück, das im Auge des Denkenden aufgeht, ist das Glück der Menschheit«, schreibt Adorno in einem kleinen Text, den er »Resignation« genannt hat: Dieses Glücksgefühl haben in jenen Jahren viele suchende und entdeckende Studierende mit ihm geteilt (Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Frankfurt/M. 1977).

7 So heißt es punktgenau in einem sozialkritischen Song des Liedermachers Franz-Josef Degenhard.

8 Zur Vertiefung: Meinhof, U., Die Würde des Menschen ist antastbar, Berlin 1980; Aust, S., Der Baader-Meinhof-Komplex, Hamburg 1985.

9 Zu diesen Facetten gehört die gesellschaftskritische Psychologie, die mit der Herausgabe dieser Zeitschrift begonnen hat – damals noch im Zweiergespann, Grubitzsch & Rexilius, später ergänzt durch Peter Mattes, Klaus-Jürgen Bruder, Christiane Schmerl und andere, außerdem Adam Zurek, Franz Dick usw.; die Kritische Psychologie, verbunden mit der Zeitschrift »Forum Kritische Psychologie« und dem Namen von Klaus Holzkamp; die kritische Psychoanalyse, zu der etwa Thomas Leithäuser, Gerhard Vinnai, Alfred Lorenzer zu zählen waren; die Sozialpsychiatrie mit Klaus Dörner, Ute Plog, Heiner Keupp etc.; die Hannoveraner Gruppe um Peter Brückner, Alfred Krovoza, Ali Wacker. Es ließen sich noch viele Namen aufzählen, diese wenigen mögen genügen, um anzudeuten, welche intellek-

tuelle und praktische Kraft in den frühen Jahren in der kritischen Psychologie steckte.

10 Noch ein paar Anker für diejenigen, die verweilen möchten, mit vielen Quellenangaben: Klaus Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1970; Grubitzsch & Rexilius, Psychologische Grundbegriffe, Reinbek 1981; Rexilius & Grubitzsch, Psychologie, Reinbek 1986, zudem die zuvor genannten Zeitschriften.

11 Die gründliche Beschäftigung mit Politischer Ökonomie erwies sich als eine unerschöpfliche Quelle für ein besseres Verstehen gesellschaftlicher Zusammenhänge und auch für die Kritik der bestehenden und die Entwicklung einer neuen Psychologie. »Das Kapital«, die Marxschen »Grundrisse« und »Politisch-ökonomischen Manuskripte« halfen vielen psychologischen Gedankengängen auf die Sprünge.

12 Während des Schreibens dieses Beitrags stieß ich auf das Buch von Gerald A. Cohen, Gleichheit ohne Gleichgültigkeit, Hamburg 2001, in dem, jetzt auf soziologischer und ökonomischer Ebene, das Thema der gesellschaftlich wirksamen Gleichgültigkeit abgehandelt wird.

13 Kaum ein anderer Wissenschaftler hat sich zum Thema innere und äußere Überwachung historisch und systematisch so ausführlich und materialreich geäußert wie Michel Foucault, etwa in Dispositive der Macht, Berlin 1978; Überwachen und Strafen, Frankfurt/M. 1977.

14 Zu den Berufsverboten s. 3. Internationales Russell-Tribunal, Zur Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1979, 4 Bde.

15 Soziale Amnesie, Frankfurt/M. 1978.

16 Über die Art des Umgangs mit Öffentlichkeit in Konfliktsituationen gibt es mittlerweile – etwa in Bezug auf den Kosovo-Krieg – eine gut dokumentierte Literatur und einzelne Berichte in den Medien, zum Beispiel: »Es begann mit einer Lüge«, Bericht von Jo Angerer und Mathias Werth in der ARD am 8. Februar 2001 um 21.45 Uhr, das Sende-Manuskript ist über die Internetseite der ARD abrufbar; Jürgen Elsässer, Kriegsverbrechen, Hamburg 2001.

17 Trotz der Gleichschaltung der Medien bleiben über das Internet viele Informationsmöglichkeiten, erreichbar mit jeder beliebigen Suchmaschine. Zahlreiche internationale Intellektuelle haben auf diesem Wege entschieden kritisch Position bezogen. Ihre Informationen und Einwürfe bilden die Grundlage meiner eigenen Überlegungen. Beispielhaft seien die indische Philosophin und Publizistin Arundhati Roy, Noam Chomski, Pierre Bourdieu und die brasilianischen Bischöfe mit ihrer bekannt pointierten und zielgenauen Analyse genannt, aber auch hierzulande einige wenige Berichte etwa im Feuilleton und auf der Dokumentationsseite – nicht etwa im Politikteil – der Frankfurter Rundschau und im WDR 5.

18 Auf andere Beispiel für den Durchbruch von Gleichgültigkeit und Angst als beherrschende Regeln gesellschaftlicher Ordnung, soll nur kurz hingewiesen werden. Gleichgültigkeit und Angst durchziehen in den letzten Jahren zunehmend die sozialen Lebensverhältnisse. Die Rentenreform etwa, die als große soziale Errungenschaft von ihren MacherInnen verkauft wird, verelendet nicht nur viele, die ihr Leben lang gearbeitet und noch mehr Menschen, die keine Chance hatten, überhaupt oder hinreichend bezahlte Arbeit zu finden, sie macht die kaum zum Überleben reichende Rente auch abhängig von Marktgesetzen, die sich jeder rationalen Kontrolle entziehen und von einer mehr oder weniger großen Gruppe von Spekulanten manipuliert werden. Rente in Abhängigkeit von ökonomischer Irrationalität unter dem Etikett von Sachzwängen und Sicherheit – so sieht Politik aus, die sich den Anschein gibt, soziale Sicherheit zu schaffen. Die Angst vieler Menschen vor der Zukunft verdankt sich der Gleichgültigkeit ihrer politischen VertreterInnen gegenüber ihren lebenswichtigen Interessen. Die Gesundheitsreform, die Arbeitslosigkeit, die Behinderten, die Bildungschancen sozial benachteiligter Kinder, die zunehmende Armut auch hierzulande – die Liste der Attacken auf die Menschen, die es nicht geschafft haben oder nicht schaffen konnten, weil ihre Startbedingungen von vornherein chancenlos waren, sich nach oben zu konkurrieren, am gesellschaftlichen Reichtum angemessen teilzuhaben, ließe sich fast endlos fortsetzen. Politisches und Persönliches sind unter eine soziale Kontrolle geraten, die ihr dialektisches Zusammenwirken, ihr Praktischwerden in veränderndem Handeln, durch erlebte Gleichgültigkeit und, wo nicht durch ökonomische, dort doch durch gesetzlich induzierte Angst unterdrückt.

19 Siehe dazu die Internet-Seite „http://www.wir-haben-es-satt.de."

20 Siehe dazu Bateson et al., Schizophrenie und Familie, Frankfurt/M. 1969.

21 Dieser Satz weist auf den Zwiespalt hin, in dem ich mich befunden habe, als ich begann an diesem Beitrag zu arbeiten: Die Alternative zum Thema war ein Versuch, die kritisch-psychologischen Anteile meiner jetzigen Berufstätigkeit als Psychotherapeut und Psychologischer Sachverständiger am Familiengericht herauszuarbeiten, um deutlich zu machen, welche Chancen die praktische Arbeit bietet, kritisches Wissen und veränderndes Handeln miteinander zu verbinden. Vielleicht gibt es eine andere Gelegenheit, dieses Vorhaben zu realisieren.

22 Vielleicht hebt das Thema Angst die Widersprüchlichkeit, die ich meine, noch einmal hervor: Natürlich gab es die Angst vor dem Staatssicherheitsdienst für viele Menschen, und jeder einzelne, der die Angst verspürte, war einer zu viel; aber es gab auch ein Freisein von Angst, von sozialer Angst, von Bedrohtsein, ein Gefühl von Sicherheit, das für viele Menschen eine neue Erfahrung war.